

Was ist eigentlich Identität? – Über Sinn und Missbrauch eines Begriffs.

Was ist eigentlich Identität? – Der Autokonzern Porsche scheint es zu wissen. „Das beste Mittel gegen alles Identische? – Identität. Der neue 911“ heißt es zu einem Werbefoto des neuen Modells im „Spiegel“ und anderen Blättern im Jahr 2011. „Identität“ war 2011 das Motto, unter dem Porsche eine gewaltige Werbekampagne quer durch alle Medien startete. Die Werbefachleute müssen zuvor eine große Sehnsucht nach einer spürbaren Identität in den höheren Einkommensschichten des deutschsprachigen Sprachraums festgestellt haben. Sonst würde man nicht Millionen in eine solche Werbekampagne investieren. Im vorliegenden Inserat wird ein besonderer Aspekt der menschlichen Identitätsbildung angesprochen: nämlich dass wir uns manchmal gerade dann mit uns selbst im Einklang („identisch“) fühlen, wenn wir uns mit „den Anderen“ nicht identisch fühlen, uns als etwas Besonders vom grauen Einheitsbrei abheben. Dieser Aspekt wird von der Identitätstheorie des Symbolischen Interaktionismus (vg. unten) als „persönliche Identität“ im Unterschied zur „sozialen Identität“ bezeichnet. Die Coachs und Psycho-Trainer haben vor mehr als 10 Jahren begonnen, die Selbststilisierung der erfolgreichen Menschen zur einer unverwechselbaren Marke: zur „Marke Ich“ zu preisen und zu trainieren. (Ottomeyer 2005) Ein Problem tritt allerdings dann auf, wenn die Porsche-Reklame so erfolgreich ist, dass der stolze Besitzer des neuen Autos eines Tages feststellen, dass viele Nachbarn in seinem teuren Wohnviertel und vielleicht sogar einige seiner Angestellten den Porsche 911 fahren. (vgl. Cohen & Taylor 1977)



**Das beste Mittel gegen alles Identische?
Identität.**

Abbildung 1: Der neue Porsche als Identitätsstifter und persönliches Markenzeichen

Auch Politiker reden gerne über Identität. Nicolas Sarkozy verordnete seinem Land 2009 eine Debatte über französische Identität. Damit sollte der „Stolz Franzose zu sein“ gefördert werden. Und es ging darum, dem Front National unter Jean-Marie und Marine LePen das Wasser abzugraben. Das Burkaverbot, verschärfte Abschiebungen der „Sans Papier“, bei denen Mütter mit Babys über den Asphalt geschleift wurden, und schließlich auch der Roma im Sommer 2010 waren Folgeerscheinungen. Die Roma-Abschiebungen hatten auch noch den Vorteil, dass man damit von der zuvor öffentlich gewordenen Bestechungsaffäre um Sarkozy und die L'Oréal Erbin Bettencourt ablenken konnte. Es wurden tatsächlich die Steuerfahnder zur Aufdeckung illegaler Finanzströme in die Roma-Lager geschickt.

Der österreichische Haider-Nachfolger H. C. Strache verkündete den ÖsterreicherInnen im November 2009, das „Kreuz sei wesentlicher Bestandteil unserer Identität“. Vor einer erregten Versammlung präsentierte sich Strache – nicht unähnlich einem Vampirjäger - mit einem Kreuz in der erhobenen Hand. „Abendland in Christenhand“ hieß es vorher schon auf Wahlplakaten. Das Parteiprogramm der Strache-FPÖ von 2011 stellte konsequent die „Identitätsfrage“. Man müsse sich mutig zur deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft bekennen.



Abbildung 2: H. C. Strache mit Kreuz

Als Haider noch lebte, unterstütze er ausdrücklich den „Kärntner Abwehrkämpferbund“, der die Deutschkärntner Identität gegen das slowenische Element innerhalb und außerhalb Kärntens u. a. mit folgenden Worten verteidigte: „Heimat stiftet Identität, ist ein stabiler Pol und Anker und gibt uns Kraft gegen den Verlust von Orientierung, somit auch der eigenen Geschichte, Kultur und Tradition.“ (Postwurfsendung „Unsere Heimat“, 15.3.2006)

Auch Anders Breivik versteht sich als ein Retter von Identität. In seinem Fall ging es darum, die „europäische Identität“ in einer Art Kreuzritter-Angriff gegen den Islam und gegen die Kulturmarxisten (vor allem die patriarchatskritische Frankfurter Schule) zu verteidigen. Breivik sieht sich bekanntlich als einer der letzten „Tempelritter“. Das passt gut zur österreichischen Parole „Abendland in Christenhand“. Breivik bezieht sich in seinem

„Manifest“ auch lobend auf die „Vienna School“, die er als Vorreiter im Kampf um Identität sieht.

Gegen extremistische Gewalt wiederum weiß David Cameron ein Heilmittel: „The UK needs a stronger national identity to prevent people turning to all kinds of extremism.“ (BBC 6.2.2011) Der Multikulturalismus wird für verfehlt erklärt.

Selbst „hybride“ Identitätsentwürfe und Versprechungen sind in der Rhetorik von PolitikerInnen heute kein Tabu mehr: Sarah Palin verlangte im Sommer 2011 unter Applaus des Publikums eine „neue konservative feministische Identität“ (Meldung vom 24.6.). Hat man sich das so vorzustellen, dass unterdrückte Frauen demnächst die Rechte des ungeborenen Lebens mit der Waffe in der Hand verteidigen?

Die CDU ist sicherlich harmloser. Angelika Merkel verlangte auf der Berliner Regionalkonferenz der Partei (laut Tagesspiegel vom 15.10.2010) das „Bekenntnis auf die eigene Identität“. „Wer sich seiner Kultur selbst bewusst ist, kann auch andere überzeugen, warum es schön ist, mit unserem Grundgesetz zu leben“, sagte sie. Dem „Multikulti-Eiapopeia“ erteilte sie bei dieser Gelegenheit wieder einmal eine Absage.

Identität ist eigentlich ein Begriff aus der Psychologie. Derzeit sind überall die Hobbypsychologen unterwegs, die uns eine bessere Identität versprechen. Dabei weiß kaum jemand, was eine gelungene Identität ist. Feststellbar ist im politischen und medialen Diskurs eine Gleichsetzung von Identität mit dem Aspekt von kultureller Zugehörigkeit, wobei sich Geister vor allem an der Frage scheiden, ob eine monokulturelle bzw. eindeutige Zugehörigkeit besser ist als eine multikulturelle. Die Porschereklame, welche mit dem Wunsch nach Abgrenzung des Einzelnen von einer kulturellen oder sozialen Zugehörigkeit spielt, ist hier eine Ausnahme.

Sowohl die monokulturelle als auch die multikulturelle Position zur menschlichen Identitätsbildung sind - wie noch zeigen werde - einseitig, weil die kulturelle Identität (inklusive der nationalen und religiösen) immer nur ein Unteraspekt von Identität, unseres Selbstgefühls und Selbstbewusstseins ist. Man kann von einem hartnäckigen Kulturalismus sprechen, in dem beide Seiten der Diskussion verfangen sind.

Wie lässt sich angesichts der inflationären und missbräuchlichen Verwendung des Begriffs Identität überhaupt noch ein brauchbares Konzept von Identität formulieren? Und welche psychologischen Konzepte von Identität gibt es, die man vielleicht kennen sollte, bevor man mit dem Begriff der Identität hantiert und Heilungsversprechen abgibt?

Bekannt ist vor allem der Ansatz von George Herbert Mead, der aus den 20-er Jahren stammt, in dem das heute so beliebte Wort Identität noch nicht verwendet wurde und statt dessen vom *self*, vom Selbst die Rede ist. „Mind, Self, and Society“ heißt das posthum (1934) erschienene Hauptwerk. Das Selbst des Individuums bildet sich als Selbstbewusstsein, als ein reflexives Gebilde aus der Interaktion mit den Anderen, welche in eine Gesellschaft eingebettet ist, in der auch eine Moral, ein „Generalized Other“ herrscht. Das ist ähnlich wie bei Hegel, der das Selbstbewusstsein immer nur als ein „gedoppeltes“ und ein „anerkanntes“ denkt. Das Selbst ist weniger etwas Festhaltbares – das Festhaltenwollen, Besitzen von sich selbst wäre ein Ausdruck moderner Verdinglichung – sondern ein lebendiger Prozess. Zwischen dem „Me“, den objektivierten („von außen“ beobachtbaren, in die Welt gesetzten) Elementen unseres Selbst und dem „I“, einer auf uns selbst reagierenden, zu uns selbst Stellung nehmenden, umgestaltenden Instanz, läuft eine innere Begegnung und ein kreativer Prozess ab. So sieht es Mead. Das in der Sozialisation (u. a. im Spiel der Kinder und im Austausch von

„signifikanten Gesten“, der menschlichen Sprache) gelernte „Taking-the-Role of-the-Other“ unterstützt und ermöglicht die Selbstobjektivierung und die Übernahme der von den Anderen erwarteten Rollen, die dann wieder gestaltet werden können. Das Role-Taking wird in ein bewusst-unbewusstes Role-Making (wie es der Mead Schüler Ralph Turner später genannt hat) überführt. Die Fähigkeit zum Role-Taking hat sich in der Evolution des Menschen herausgebildet und dient einer gelingenden Kooperation.

Der Boom des Begriffs und des Wortes Identität beginnt erst mit Erik H. Erikson, der als Psychoanalytiker die lebenslange Entwicklung von Identität im Kontext von Kulturen untersucht hat. Seine ersten grundlegenden Arbeiten stammen aus den 50er Jahren. Breiter rezipiert wurden sie bei uns in den 60er und 70er Jahren im Zusammenhang mit der Bildungsreform nach dem „Sputnikschock“. Bei Freud wird ein psychologischer Identitätsbegriff nur an einer Stelle verwendet, nämlich dort, wo er 1926 in einer Ansprache an die Mitglieder der Vereins B'nai B'Brith über sein eigenes Judentum spricht. Er nennt als für ihn anziehend „viel dunkle Gefühlskräfte (...) ebenso wie die klare Bewusstheit der inneren Identität, die Heimlichkeit der gleichen seelischen Konstruktion“ (1926, S. 51). Identität ist bei Erikson ein Gefühl und Wissen um das Sich-Selbst-Gleichbleiben in der Zeit und in den verschiedenen Anforderungen der Realität. In der allerersten Lebensphase zeigt sie sich als das berühmte Urvertrauen in eine haltende zuverlässige Umgebung, in der man sich auch auf die eigenen Reaktionen und die Befriedigung wiederkehrender Wünsche verlassen kann. Ich will hier das achtphasige Schema der Entwicklung bis nicht durchgehen. Stattdessen soll nur auf den Unterscheid von „Identität“ und „Ich-Identität“ hingewiesen werden. Die letztere ist eine Meta-Instanz oder Kraft, welche sich erst in der Adoleszenz herausbildet und sich reflexiv, selbstrelativierend auf die bis dahin bereits ausgebildeten Teil-Identitäten bezieht. Sie ist eine neue Fähigkeit im Verhältnis des „I“ zum „Me“ – um hier die Worte von Mead zu verwenden. Das „I“ kann nun viele „Mes“ oder Teilidentitäten integrieren und ausbalancieren. Und zwar in der „vertikalen“ biographischen Zeitlinie von der erinnerten Kindheit bis zur vorgestellten eigenen Beerdigung sowie in der „horizontalen“ Dimension der aktuellen und teilweise widersprüchlichen Teilidentitäten: als Berufstätige(r), AutofahrerIn, Mitglied einer Peer-Group, einer Kirchengemeinde, LiebhaberIn, Familienmitglied, SportlerIn usw. Ebenso können hypothetische Identitäten durchgespielt und ausprobiert werden. Das Risiko bei diesem Akrobaten- und Gestaltungsakt in der Komplexität ist die „Identitätsdiffusion“, ein Versinken in Unklarheit und Desorientierung, oder aber die Regression in pseudoklare Einfach-Identitäten etwa nach dem Motto: „Ich bin Deutscher, Türke, Mitglied der XY-Bande und sonst gar nichts!“. Auch das Hängenbleiben in Konsumismus, Sucht und Omnipotenzphantasien ist ein Risiko der Adoleszenz. Marcia (1989) hat die biographischen Verlaufsformen differenzierter untersucht, bleibt aber ganz im Rahmen von Erikson.

Anmerken möchte ich, dass Erikson bei mindestens zwei seiner acht Phasen: nämlich beim Volksschulalter und beim reifen Erwachsenenalter die Bedeutung der produktiven Tätigkeit für die Identitätsbildung der Menschen hervorhebt. Bei den Schulkindern ist es der „Werksinn“ (versus „Minderwertigkeit“), welcher sich mit einem Bewusstsein für Regelwerke und faire Kooperation verbindet. Und bei den Erwachsenen ist es die „Generativität“, welche sich sowohl auf sinnvoll-brauchbare materielle Produkte als auch auf die Kinder als lebende Produkte bezieht. Wenn von den Produkten kein oder nur ein unbefriedigendes Feedback auf das Individuum zurückwirkt, oder wenn es gar keine Produkte gibt, droht in den Worten von Erikson die „Selbstabsorption“, die man durchaus mit der Marx'schen Entfremdung vergleichen kann.

Erikson hat neben biographischen Studien zur Identität (etwa von G. B. Shaw) in immer noch vorbildlicher Weise den kulturellen Einfluss und den Einfluss der Produktionsverhältnisse untersucht. Berühmt ist seine Studie über die Sioux-Indianer (1950), deren Identität bereits im Säuglings- und Kleinkindalter durch bestimmte Formen der „oralen Frustration“ auf ein Muster der aufgestauten Gier und Wildheit hin geprägt wurde, welches für die Büffeljagd höchst funktional ist, aber nach der Vernichtung dieser Ernährungsgrundlage und in der Industriegesellschaft die Betroffenen für Generationen in die Entfremdung und Selbstdestruktion brachte. Erikson hat auch die Negativ-Identität behandelt, die bei diskriminierten Gruppen durch die Rückwendung der von außen kommenden Verachtung auf die eigene Person (In den Worten von Anna Freud: „Identifizierung mit dem Angreifer“) entstehen kann. Zu seiner Zeit gab es diese Phänomene noch bei vielen AfroamerikanerInnen in den USA, im heutigen Europa gibt es sie bei vielen Roma und Sinti und bei manchen Menschen mit „Migrationshintergrund“.

Etwas nach Erikson – ebenfalls im Gefolge der Bildungsreform - verbreitete sich bei uns das Identitätskonzept des „Symbolischen Interaktionsmus“, als dessen Hauptvertreter Erving Goffman gilt. Dieser behandelt Identität (unter Rückgriff auf Mead) als einen komplizierten Balance- und Verhandlungsprozess, der hochgradig vom Wandel der äußeren sozialen Situation und der jeweiligen *Situationsdefinition* abhängig ist. Die „Ich-Identität“ (den Begriff übernimmt Goffman von Erikson) entspricht ungefähr dem „I“ bei Mead und balanciert zwischen der „sozialen Identität“, den Erwartungen an den typischen Arzt, Studenten, Beamten, Autofahrer usw. und der „persönlichen Identität“, in der die Einzigartigkeit, das biographisch Besondere des Individuums betont wird. Ein Beispiel ist der Arzt, der auf dem Schreibtisch der Ordination für alle sichtbar Fotos von seiner Familie oder von seinem Hund stehen hat und manchmal „Rollendistanz“ an den Tag legt. Der Hinweis darauf, dass der Hund ausgeführt werden muss oder gerade krank ist, eröffnet dem Einzelnen in einem Team möglicherweise den Spielraum, etwas früher nach Hause zu gehen oder mag erklären, warum man nicht immer bei der Sache und manchmal distanziert ist. Rollendistanz ist u. a. eine gute Burnout-Prophylaxe und soziologisch funktional.

Der Witz ist der, dass es selbst noch eine soziale Erwartung ist, eine persönliche Identität zu haben, originell zu sein oder wie man neuerdings sagt, ein „Alleinstellungsmerkmal“ vorweisen zu können. Die Vermittlung zwischen persönlicher und sozialer Identität leistet die Ich-Identität, welche man (in der Tradition des Psychodrama) als unseren inneren Regisseur mit einem beträchtlichem Improvisationstalent betrachten kann. Das *impression management* ist eine besondere Kunst dieses Regisseurs, welche heute z. B. beim möglichst erfolgreichen Verkauf der Ware Arbeitskraft ins Spiel gebracht werden muss. Was macht man zum Beispiel bei einem Bewerbungsgespräch, wenn man schon seit längerem schwere Depressionen hat oder unter Substanzabhängigkeit leidet? In bestimmten Kontexten ist die ethnische Identität (als Jude, Rom usw.) oder der „Migrationshintergrund“ die persönliche Identität, welche gegenüber der sozialen Identität mal versteckt, mal ins Spiel gebracht werden muss. Hier sind wir schon bei einem anderen Begriff von Goffman, dem „Stigma-Management“ (Goffman 1967). Es gibt sichtbare Stigmata, wie zum Beispiel körperliche Behinderung und es gibt unsichtbare Stigmata, wie Jüdisch-Sein oder Homosexualität, deren Verhüllung sehr viel Energie kosten kann. Glücklicherweise gehören auch Zusammenschluss der Betroffenen und „Outing“ zu den Strategien des Stigma-Managements, so dass wir heute in den großen Städten des Westens eine Schwulenbewegung, Love-Parades usw. haben. Im Übrigen haben wir alle mindestens ein Stigma (zu dick, zu dünn, zu früh ergraut, eine größere Wissenslücke usw.) dessen Verhüllung und Management einen gewissen Aufwand erfordert. In Kasernen, in Gefängnissen, Erziehungsheimen, Konzentrationslagern – in den von Goffman so genannten „totalen Institutionen“ - finden wir eine extrem gestörte Balance zwischen

persönlicher und sozialer Identität auf Kosten der persönlichen Identität. Diese wird tendenziell zu einer Nummer und findet allenfalls nur noch im „Unterleben“ der Institution einen eingegengten und subversiven Ausdruck. Früher waren auch die Psychiatrien der westlichen Welt totale Institutionen. Man darf hier an den Film „Einer flog über das Kuckucksnest“ denken. Die Goffman'sche Analyse der institutionellen Identitätszerstörung und der von ihm geschaffene Begriff der „totalen Institution“ (Goffman) haben buchstäblich Reformgeschichte geschrieben.

In den 70er Jahren hat der „Labeling approach“, der auch dem Symbolischen Interaktionismus entstammt, bei uns die Kriminologie und die Diagnostik umgewälzt. Wenn man bestimmten Populationen wie z. B. Ureinwohnern, Unterschichtangehörigen, Homosexuellen, Psychotikern oder Asylsuchenden nur lange genug unterstellt, sie seien gefährlich oder kriminell, dann werden sie es auch, weil die hartnäckig übergestülpte soziale Identität dazu tendiert, die persönliche Identität „unterzupflügen“ und als *self-fulfilling prophecy* zu wirken.. Berühmt ist das Beispiel der Marihuana-Konsumenten in den USA, bei denen sich erst dadurch eine kriminelle Subkultur entwickelt hat, dass die Angestellten der Prohibitionsbehörde nach der Aufhebung des Alkoholverbots ein neues Betätigungsfeld suchten. (Becker 1966) Weit fortgeschritten – weil politisch gewollt - ist bei uns zur Zeit die Kriminalisierung von Menschen aus Tschetschenien.

Ein deutschsprachiger Vertreter des Symbolischen Interaktionismus ist Lothar Krappmann (1971). Er untersuchte die kommunikativen Aspekte von gelingender Identitätsbildung. Bestimmte „kommunikative Kompetenzen“ wurden als emanzipatorisch angesehen und wurden zu Lernzielen in der Pädagogik. Statt einer starren Umsetzung vorgeschriebener Rollen sollen die Interaktionsteilnehmer realistischerweise Flexibilität, Empathie, Rollendistanz, Identitätsbalance und Metakommunikation lernen. Zu nennen ist hier auch das Identitätskonzept von Jürgen Habermas, das ich nur streifen kann. In der modernen Gesellschaft kann niemand mehr seine Herkunftsrollen absolut setzen. Ein Identitätsentwurf, der seine Kraft aus einer bloßen Identifikation mit tradierten Rollen bezieht - in der Art wie „Ein Mann muss tun, was ein Mann tun muss“ (John Wayne), „Vergiss niemals: ich bin dein Vater!“, „Wir sind Kärntner und sonst gar nichts!“ - mag kurzfristig beeindruckend, ist aber zum Scheitern verurteilt. Das moderne Individuum muss „seine Identität sozusagen hinter die Linien aller besonderen Rollen und Normen zurücknehmen und allein über die praktische Fähigkeit stabilisieren, sich in beliebigen Situationen als derjenige zu präsentieren, der auch angesichts inkompatibler Rollenerwartungen und im Durchgang durch die lebensgeschichtliche Folge widersprüchlicher Rollensysteme den Forderungen der Konsistenz noch genügen kann.“ (Habermas 1976, S. 95)

Etwas später als den Boom des Identitätsbegriffs (also etwa ab 1975) erlebten wir den Boom des Narzissmus-Begriffs, der heute von Politikern und Journalisten auch schon inflationär verwendet wird. Beides hängt zusammen. Die narzisstische Persönlichkeitsstörung, die klinisch als „umfassendes Muster von Selbstdarstellung, Bedürfnis nach Bewunderung und Mangel an Mitgefühl“ (DSM-IV, American Psychiatric Association 2000) beschrieben wird, ist (in der Identitätsterminologie) ein dauerhaftes Abkippen der Identitätsbalance in ein überwertiges Kultivieren der persönlichen Identität in Richtung auf Einzigartigkeit und Grandiosität, welches uns manchmal fasziniert und „mitzieht“, andererseits manchmal asozial vorkommt. Die beiden großen Schulen der Narzissmustheorie nach Kohut und nach Kernberg behandeln also auch das Thema der Identität. Die Kohut-Schule heißt auch bereits „Selbstpsychologie“. Für Kernberg bildet sich eine kohärente Ich-Identität bereits im dritten Lebensjahr heraus. Eriksons Konstrukt wird übernommen, aber anders datiert. Bei Borderline-

und narzisstisch gestörten PatientInnen ist nach Kernberg die Bildung von Ich-Identität bereits früh entgleist.

In der neueren Psychotherapie-Wissenschaft finden wir weitere Konzepte zur menschlichen Identität. Häufig – z. B. in der Traumatherapie – wird auf die verschiedenen „Ego-States“ Bezug genommen, die so etwas wie Teilidentitäten sind, denen auch neuronale Netzwerke zugrunde liegen. (Reddemann 2011, Peichl 2010, Schwartz 2007) So kann sich die TherapeutIn mit dem Erwachsenen-Ich einer Patientin verbünden, um sich mit ihr gemeinsam für deren Kindheits-Ich (oder „verletzlichen Anteil“) Ressourcen zu überlegen, daneben noch ein beobachtendes Ich zu installieren usw. Für Psychodrama-TherapeutInnen ist dieses Denken in „Rollenclustern“ und Teilidentitäten, die auf eine innere oder äußere Bühne gebracht werden, keineswegs überraschend. (Fürst, Ottomeyer & Pruckner 2004) Eine extreme Form von verselbständigten Teilidentitäten finden wir bei der „Dissoziativen Identitätsstörung“ (DIS), die zwar klinisch selten ist, aber das Publikum sehr interessiert. Dies liegt daran, dass im Zeitalter der postmodernen „Patchwork-Identität“ (vgl. Keupp 1988) bereits viele NormalbürgerInnen in ihrem Alltag das Gefühl haben, zwischen einer Fülle von kaum zusammenhängenden Ego-States hin und her springen zu müssen, so dass Zerissenheitsgefühle und Identitätsstress entstehen. Dass es hinter oder unter den als beliebig oder bunt erscheinenden Patchwork-Elementen ein System von grundlegenden ökonomisch bedingten Identitätszwängen („wie aus Eisendraht“) gibt, werde ich noch ausführen.

Im Zeitalter der Patchwork-Identität und des Relativismus beziehen wir uns gerne auf die Hirnforschung, um wenigstens wieder ein paar Anhaltspunkte und Sicherheiten zu bekommen. Der bekannte Neurobiologe Gerald Hüther hat kürzlich ein populäres Buch über Identität geschrieben. Er verwendet das beliebte Wort zwar nicht – es geht offenbar auch ohne – hat aber das Identitätsproblem bereits im Titel seines Buches „Was wir sind und was wir sein könnten“ (2011). Hüther spricht von einem „Ich“, das sich selbst erkennt und sich auf ein „Wir“ bezieht. Rezeptoren auf der Körperoberfläche melden schon dem Hirn des heranwachsenden Kindes, „wo unser ‚Ich‘ zu Ende ist und die Welt außerhalb des eigenen Körpers beginnt“ (S. 17) In der neugierigen Erkundung der Welt und in der Begegnung mit den Mitmenschen lernt das Kind sich selbst kennen und verwendet schließlich das Wort „Ich“ für das, „als was es sich selbst zu betrachten, als was es sich selbst von anderen zu unterscheiden und abzugrenzen gelernt hat.“ (S. 27) Später machen manche das mit dem Kauf eines Porsche. Zugleich gibt es beim Heranwachsen immer den anderen Aspekt, ein „Wir-Gefühl“ (eine Gruppenzugehörigkeit, eine soziale Identität), welches später zu einer Betonung oder Überbetonung des Trennenden in Bezug auf andere Gruppen führen kann. „Bei uns ist es anders als bei euch` wird dann zum Leitsatz dieses sich entwickelnden Wir-Bewusstseins“ (S. 28). Bei beiden Aspekte von Identität – beim „Ich“ und beim „Wir“ - spielt für Hüther die *Begeisterung* eine zentrale Rolle.

Ich finde das sehr einleuchtend. In der Begeisterung spüren sich die Menschen auf eine angenehme und vorantreibende Weise und lernen (vom Kind bis zum Greis wie Hüther sagt) auf eine sehr nachhaltige Weise, indem sie neue neuronale Netzwerke aufbauen und verstärken. Vom Mittelhirn her wird dieses Wachstum der Netzwerke durch die Botenstoffe Adrenalin, Noradrenalin, Dopamin sowie Endorphine und Enkephaline bewirkt. Hüther verwendet das Bild einer düngenden Botenstoff-Gießkanne. „Zum Leidwesen aller tapferen Pflichterfüller und ordentlichen Funktionierer passiert das nie im Routinebetrieb des Gehirns, wenn man alles abarbeitet, was anliegt, sondern nur in diesem wunderbaren Zustand der Begeisterung.“ (S. 93) Das Gegenmodell zum begeisterten Lernen nennt Hüther das Eseltreiber-Modell des Lernens (wie es uns z. B. der „Bologna-Prozess“ wieder an die Universitäten gebracht hat).

Man kann sich individuell für etwas begeistern, aber auch in Verbundenheit mit anderen. Der Mensch scheint vor allem dann glücklich zu sein, wenn seine Bestrebung nach Autonomie und seine Bestrebung nach Verbundenheit keine Alternative darstellen. Diese – im Alltag eher seltene – „Überlappung“ kann dann die Begeisterung noch verstärken oder aufschaukeln. Denken Sie an zwei Verliebte oder an reifere Männer, die sich mit ihren Maschinen zu einem Harley-Davidson-Treffen zusammenfinden und im Konvoi durch die Landschaft fahren. Im letzteren Beispiel sieht man auch den teils individuellen, teils gemeinsamen Sach- oder Produktbezug, der manchmal für gelungene Identität wichtig ist. Neugiersystem und Bindungssystem bilden eine schöne Einheit. Das Problem für unser Thema Identität besteht darin, dass insbesondere bei Gruppenprojekten, die mit Begeisterung verbunden sind, der Botenstoff-Cocktail durchaus auch eine Nebelwirkung entfalten kann. Kollektive Begeisterung kann (worauf schon Freud in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ hingewiesen hat) ebenso blind machen wie die Verliebtheit. Wenn dann noch der Botenstoff Testosteron dazugemischt wird, wie das bei den Mitgliedern mancher Motorradclubs („Hells Angels“), bei nationalistisch begeisterten Männern, bei Rettern des Abendlandes, selbsternannten Kreuzrittern usw. regelmäßig der Fall ist, wird die Sache gefährlich. Die Kehrseite der verbindenden Begeisterung ist dann regelmäßig der aggressiv getönte Affekt der Empörung, der sich gegen die Mitglieder einer als bedrohlich wahrgenommenen anderen Gruppe richtet.

Die Aktivitäten von neuronalen Netzwerken, die mit dem Zustand der Begeisterung verbunden sind, kann man mit den Verfahren der Hirnforschung heute sichtbar machen. Die Zusammensetzung und Stärke des Botenstoff-Cocktails lässt sich messen. Aber ob eine Versuchsperson sich eher für Motorräder, Briefmarken, die Aktivitäten der freiwilligen Feuerwehr, heilige Schriften, Tauchen mit Haifischen oder Pädophilie begeistert, kann man aus den aufgezeichneten Hirnfunktionen und Botenstoffmessungen schwerlich ersehen. Die Begeisterung für die Begeisterung sollte also wieder begrenzt werden.

Sicher ist aber, dass bei traumatisierten und schwer depressiven Menschen die Begeisterungsfähigkeit als ein wichtiges Zentrum oder innere Flamme des Selbstgefühls und der Identität beeinträchtigt, im Extremfall erloschen ist. Der amerikanische Traumaforscher Wilson (2004) spricht vom „broken spirit“ der extrem Traumatisierten. Zur Ressourcenarbeit in der Therapie gehört es dann, die Begeisterungsfähigkeit behutsam wieder herzustellen und die „Lebensgeister“ wieder zu wecken. (Ottomeyer 2011a) Wilson bezeichnet den (schwer übersetzbaren) Terminus *spirit* als „the core, the inner sanctum of the ego and the self of the person.“ (S. 110). Damit sind wir im Herzen der Identität angelangt.

Das *self* versteht Wilson im Anschluss an den Entwicklungspsychologen Daniel Stern, der empirisch genau erforscht hat, wie sich beim Säugling und Kleinkind schrittweise ein *sense of self* herausbildet: ein integriertes Selbstempfinden. Das Kind empfindet sich zunehmend als abgegrenzten Körper mit Kontrolle über die eigenen Aktivitäten. Es nimmt die eigenen Affekte als zu sich selbst gehörig wahr („Ownership“) und entwickelt ein Empfinden für die eigenen Kontinuität sowie ein Empfinden für andere Menschen als abgegrenzte und selbständige Interaktionspartner. (Stern 2003) Gleich nach der Geburt gibt es bei Stern das „auftauchende Selbst“. Es folgen das „Kernselbst“, das „subjektive Selbst“, bei welchem das Kleinkind seine eigene Perspektive von der der Erwachsenen zu unterscheiden und diese zu berücksichtigen lernt, und schließlich im zweiten Lebensjahr das „verbale Selbst“, aus dem sich die Fähigkeit zum Geschichten erzählen entwickelt – Geschichten, die manchmal stimmen und manchmal nicht. Ich finde den Stern'schen Begriff des *sense of self* sehr brauchbar, weil man mit dem englischen Wort *sense* den emotionalen Aspekt (Selbstgefühl,

Selbstempfinden) und den kognitiven Aspekt (Selbstbewusstsein) von Identität gleichermaßen bezeichnet. Man kann ihn über weite Strecken statt des abgenutzten Begriffs der Identität benutzen.

Die integrierende Kraft im sense of self verweist auf den *sense of coherence* nach Aron Antonovsky (1997), der GesundheitspsychologInnen und MedizinerInnen seit einiger Zeit als der wichtigste „protektive Faktor“ in Bezug auf Traumatisierung und Belastungen bei ihren PatientInnen bekannt ist. Auch hier geht es um das haltgebende Vermögen einer zentralen sinngebenden Instanz in uns. Antonovsky unterscheidet die Unterfaktoren der *Erklärbarkeit* von Leid, der trotz des Leidens noch auffindbaren *Handhabbarkeit* der Situation und der *sinnhaften Gerichtetheit* des Handelns. Der *sense of coherence* (SOC) sieht dem Erikson'schen Konzept der Ich-Identität – wie Antonovsky selbst beiläufig anmerkt – teilweise zum Verwechseln ähnlich und erfüllt auf jeden Fall eine vergleichbare Funktion.

Was sind die wichtigsten und lebensnotwendigen Tätigkeitsfelder für den Sense of Self, für eine Identität, ein Selbstgefühl, in denen wir als Erwachsene unser Selbst mit seinen Licht- und Schattenseiten erfahren, in denen wir uns manchmal bejahen, uns begeistern, aber auch an uns verzweifeln können? Wir können sie uns nicht frei aussuchen. Ich behaupte, dass *Lieben, Arbeiten, Kämpfen* – die drei Hauptbestandteile und Betätigungsfelder der vielbeschworenen Identität der Erwachsenen in jeder Gesellschaft sind. (vgl. Ottomeyer 2004) In unserer Gesellschaft ist das Kämpfen und Ringen um Erfolg durch die Logik des *Marktes* (neuerdings auch gerne im Plural „der Märkte“) bestimmt, das Arbeiten durch die Logik der kapitalistischen *Produktionssphäre* und das Lieben ganz wesentlich durch die Logik der kapitalistischen *Reproduktions – bzw. Konsumtionssphäre*. Natürlich gibt es innerhalb dieser ökonomischen Bestimmungen Handlungsspielräume, Schlupflöcher und subversive Möglichkeiten. Aber vor dem Role Making kommt ein Role Taking von bestimmten Rollen oder „Charaktermasken“, denen wir „nur bei Strafe des ökonomischen Untergangs“ (Marx) ausweichen können. (Ottomeyer 2004) Den Rollen des *Kämpfers* oder der *Kämpferin*, des oder der *Arbeitenden* und des oder der *Liebenden* müssen wir uns alle stellen.

Bekanntlich hatte bereits Freud seelische Gesundheit als Liebes- und Arbeitsfähigkeit bestimmt (auch wenn die Quelle für diese Äußerung etwas unklar ist). Realistischerweise müssen wir aber die *Fähigkeit, zu kämpfen* noch dazunehmen. Wer nicht kämpft, geht unter. Ich beginne mit dieser Teil-Identität, zu welcher viele von uns ein ambivalentes Verhältnis haben, weil wir sie an uns – als „gute Menschen“ - nicht so gerne mögen oder akzeptieren. Das ist vielleicht dem Einfluss der Bergpredigt zu verdanken. Seltsam ist nur, dass abends im Fernsehen und in den Computerspielen die meisten handelnden Personen in mehr oder weniger blutige Kämpfe verstrickt sind.

In unseren Breiten findet das reale Kämpfen überwiegend in der Teilhabe am Marktgeschehen statt. Die personale Gewalt ist historisch hinter die strukturelle Gewalt des – oftmals ungleichen – Tausches unter den Bedingungen der Marktkonkurrenz zurückgetreten. Der Harvard-Psychologe Steven Pinker hat kürzlich (2011) ein monumentales Werk mit dem Titel „Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit“ publiziert, in dem er die soziale Evolution und den (immer wieder unterbrochenen) „Prozess der Zivilisation“ (Norbert Elias 1939) von den Mord- und Totschlag-Gesellschaften hin zur den (post)modernen Markt- und Demokratie-Gesellschaften nachzeichnet, in denen die manifeste Gewalt zwischen Personen zurückgegangen ist. Pinker belegt dies mit sehr viel Statistik. Gekämpft wird heute immer noch, aber vor allem mit dem Lap-Top und mit mehr oder weniger legalen Tricks, die den Gegner oder Kunden „aufs Kreuz legen“. Um dies zu schaffen, benötigt man ein eigentümliches Nebeneinander von Einfühlung, egoistischer Gewinnorientierung und

Verführungskraft. Die in das Kämpfen einfließende Energie ist die *menschliche Aggression*, die eher konstruktiv oder eher destruktiv, eher brutal oder eher sublimiert sein kann. Ihre Untersuchung beschäftigt nicht umsonst ganze Schulen und Heerscharen von PsychologInnen. Die Idee des fairen Kämpfens und vom fairen Kämpfer ist eine wichtige Utopie, die derzeit vor allem auf den Fußballfeldern und in den Sportberichten kultiviert wird. Und manchmal müssen wir außerhalb der Märkte um Gerechtigkeit auf höherer Ebene, z. B. um Chancengleichheit und die Menschenrechte kämpfen. In unseren Breiten wird zum Glück vor allem im Gewand des "Geschäftsmenschen" und nicht in Ritterrüstung oder Uniform um Rang und Reichtum gekämpft. Aber wer nicht kreditfähig ist und/oder keine Bankomatkarte bekommt – wie zum Beispiel ein Flüchtling oder ein verarmter Inländer - befindet sich auf der Verliererstraße. Wer nicht kämpft, hat schon verloren. Obwohl es in Bezug auf die real existierenden Wölfe etwas unkorrekt ist, möchte ich diese Teilidentität den *homo lupus* nennen: Der Mensch, der des Menschen Wolf ist. Oder, um der modernen Zähmung unserer Aggression Rechnung zu tragen: *homo lupus oeconomicus*.

Den *arbeitenden* Menschen in uns mögen wir schon eher, auch wenn er sich oft mit Mühsal und Entfremdung herumschlagen muss. Die Erfahrung unentfremdeter Arbeit jenseits und auch innerhalb der entfremdeten Arbeit kennen wir alle. Dass die Motivation zur Arbeit nur aufgrund von Druck, Sublimierung von Trieben (beliebtes Beispiel der Psychoanalyse sind die sadistischen Chirurgen) oder äußerer Geldanreize (Taylorismus) zustande kommt, glaubt heute keiner mehr. Ich zitiere aus den Aufzeichnungen des jungen Marx, in welche ich mit kursiver Schrift eigene Anmerkungen in der Sprache einer modernen Identitätstheorie eingefügt habe:

„Gesetzt, wir hätten als Menschen produziert: jeder von uns hätte in seiner Produktion sich selbst und den anderen doppelt bejaht. Ich hätte 1. in meiner Produktion meine Individualität, ihre Eigentümlichkeit (*persönliche Identität*) vergegenständlicht und daher sowohl während der Tätigkeit eine individuelle Lebensäußerung genossen (*flow*, s. unten) als im Anschauen des Gegenstandes die individuelle Freude, meine Persönlichkeit als gegenständliche, sinnlich anschauliche und darum über alle Zweifel erhabene Macht zu wissen (*Selbstvergewisserung, gutartiger Narzissmus*), 2. In deinem Genuss und deinem Gebrauch meines Produkts hätte ich unmittelbar den Genuss, sowohl des Bewusstseins (*emotionale sowie kognitive Perspektivenverschränkung*) in meiner Arbeit ein menschliches Bedürfnis, also das menschliche Wesen vergegenständlicht zu haben (...) als notwendiger Teil deiner selbst empfunden zu werden, also sowohl in deinem Denken wie in deiner Liebe mich bestätigt zu wissen. (*soziale Anerkennung, wiederum kognitiv wie emotional*) (...) Unsere Produktionen wären ebenso viele Spiegel, woraus unser Wesen sich entgegenleuchtete. Das Verhältnis wird dabei wechselseitig, von deiner Seite geschehe, was von meiner geschieht (*Reziprozität der Erwartungen, Vertrauen, Team-Identität*).“ (Marx 1844, S. 462/63)

Es gibt bis heute kaum eine bessere Darstellung dessen, wie sich Menschen unter günstigen Bedingungen in der Arbeit und über ihre Produkte wissen und spüren und gemeinsam entwickeln können. Man kann sich als Beispiele die Arbeit im eigenen Garten (nicht auf einer Cash-Crop-Plantage zum Billiglohn), die arbeitsteilig-gemeinsame Renovierung einer Wohnung oder auch das Miteinander-Kochen unter Freunden vorstellen. Es scheint aber neuerdings auch immer mehr Leute zu geben, die mit einer gewissen Freude einander beim Bewältigen von Computer-Problemen helfen und ergänzen. Das geht in begrenztem Umfang sogar im Rahmen von fremdbestimmter Lohnarbeit oder bezahlter Dienstleistung. Der bekannte Psychologe Mihály Csíkszentmihályi (Schreibweise des Namens diesmal richtig!) hat etwas einseitig einen Unteraspekt dieser Identitätserfahrung, nämlich das „Flow-Erlebnis“ als Weg zum beruflichen Glück entdeckt und propagiert. Ein neueres bahnbrechendes Buch

zu diesem Thema ist „Das Handwerk“ des Soziologen Richard Sennett (2007), in dem er am Beispiel von Künstlern, Musikern, Baumeistern, Ärzten, Köchen, aber auch vertikal vernetzten Computer-Experten die Erfahrungen des Handwerkers mit seinem Material, den verfeinerten Instrumenten, der eigenen Psyche, dem Wechsel von übender Disziplin, Fehler-Analyse und Routine behandelt. Die Selbst-Anerkennung des Handwerkers oder der Handwerkerin über das eigene Produkt ist wohlgegründet und beruht nicht allein auf sozialen Zuschreibungen oder Projektionen. Die Verachtung der Handwerker in unserer Oberschicht-Kultur ist von den Griechen übernommen, die den Handwerker nahe bei den Sklaven ansiedelten (manchmal Sklaven als Handwerker hatten), und findet sich auch bei einer so einflussreichen Theoretikerin wie Hannah Arendt, die Sennetts Lehrerin war und die er in diesem Punkt freundlich, aber bestimmt kritisiert. In der Götterwelt der Griechen war Hephaistos, der Schmied, der Prototyp des Handwerkers. Sonst übte dort kaum jemand einen ordentlichen Beruf aus, so dass viel Zeit für Machtspiele und erotische Abenteuer blieb. Hephaistos galt, obwohl oder auch weil er mit Aphrodite verheiratet war, die ihn ständig betrog, als ein ziemlicher Tölpel. Den Handwerkern in der Arbeiterbewegung, z. B. den Druckern und Setzern, die beim Protest gegen den Kapitalismus und unwürdige Arbeitsbedingungen oft federführend waren, haben wir viel zu verdanken. Die Ökonomisierung und Mechanisierung bedroht immer wieder die Identität des Homo faber, kann sie aber nicht völlig vernichten. Auch ÄrztInnen und PsychotherapeutInnen („Seelenklempner“) sind übrigens anspruchsvolle Handwerker, deren berufliches Selbstbewusstsein durch die Ökonomisierung – manchmal Pseudoökonomisierung – ihrer Arbeitswelt eingeengt wird.

Nun zum liebenden Teil in uns, zur Teilidentität des *Homo amans*, dessen Untersuchung und Reparatur vor allem Gegenstand der Psychoanalyse ist. Von der riskanten Welt des Marktes und von der anstrengenden Arbeitswelt streben wir allabendlich und manchmal auch für ganze Wochenenden zurück auf die dritte, die subjektiv wichtigste Lebensinsel, auf der uns endlich zwischenmenschliches Vertrauen, eine Identität ohne Masken und Verstellung, ein authentisches Selbst, Erotik und ein entspannender Konsum winken. In der Logik des Kapitalismus ist dies die Reproduktions- oder Konsumtionssphäre, die dem notwendigen Verbrauch der zuvor produzierten und verkauften Waren dient. Wir allen kennen "Honeymoon"-Phasen im Privat- und Familienleben, in denen das Glück wirklich spürbar ist und wir das Gefühl haben, ganz in der Gegenwart zu leben. Weil es sich aber um eine etwas hektische Veranstaltung zur Kompensation eines entfremdeten, entleerten, manchmal ausgebrannten Selbst handelt – auch unter dem Stress, die knappe Zeit (bevor der Wecker klingelt) – miteinander möglichst intensiv zu nutzen, und weil die zur Entspannung leider notwendige Haushalts- und Sorgearbeit noch meistens Sache der Frau ist, kann sich leicht Enttäuschung einstellen. Der intensivierter Konsum mit Hilfe käuflicher Güter, welche Erneuerung versprechen, löst meist nicht das Problem. Es entsteht das Gefühl, dass das Glück und das Erleben eines authentischen Selbst jenseits von gespielten Rollen doch wieder nur woanders oder erst in der zweiten oder dritten Ehe möglich ist. Das mentale oder praktische "Aussteigen" aus der Partnerbeziehung – eine Form der „Dissoziation“ - greift dann um sich. Vom manchmal durchaus traumatischen Scheitern des Minisanatoriums Familie leben ja viele "Reparaturwerkstätten zweiter Ordnung", zum Beispiel die PsychotherapeutInnen.

Untenstehend findet sich eine Zeichnung zur Illustration der These von den drei basalen Teilidentitäten, denen auch spezifische „Ego-States“ entsprechen.. Zwischen den Teilidentitäten sehen wir die um Vermittlung bemühte, auf im Zentrum oder auf einer Metaebene agierende „Ich-Identität“, die leicht überfordert ist, weil in den drei Sphären unterschiedliche und auch noch einmal in sich spannungsreiche Regelsysteme und moralische

Prinzipien regieren. Der *sense of coherence* (SOC) kann als eine andere Bezeichnung dieser Integrationsinstanz dienen.

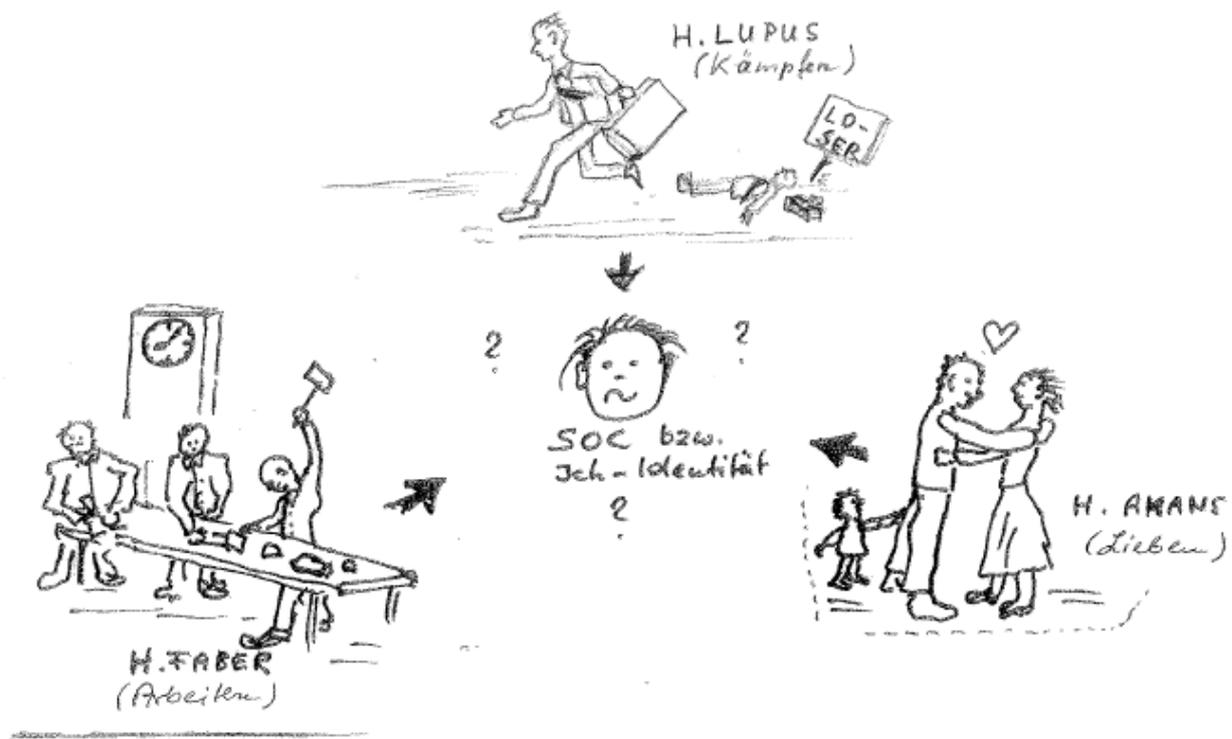


Abbildung 3: Die Teilidentitäten des Geschäftsmenschen (*homo lupus oeconomicus*), des arbeitenden Menschen (*homo faber*) und des liebenden Menschen (*homo amans*). Dazwischen, manchmal ratlos, die vermittelnde Ich-Identität bzw. der *sense of coherence*.

Die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen vollzieht sich als ein schrittweises und manchmal krisenhaftes Hineinwachsen in die Teilidentitäten. Die volle juristische Geschäftsfähigkeit wird mit 18 erworben. Was die psychologische Geschäftsfähigkeit ausmacht – eine eigentümliche Kombination von kalkulierender Intelligenz, Sparsamkeit, Zuverlässigkeit, Einfühlung, *impression management* und Überlistung – wird in keinem Lehrbuch der Entwicklungspsychologie beschrieben, obwohl es bereits entsprechende Schulungs- und Coaching-Angebote gibt. Die wachsende Zahl von Privatkonkursen ist *nicht nur* auf die Wirtschafts- und Finanzkrise zurückzuführen. Das Bildungssystem soll auf die Welt des Arbeitens vorbereiten. „Die Kunst des Liebens“ (Erich Fromm) zu erlernen, ist auch nicht leicht. Sie kann zudem nach Enttäuschungen auch verlernt werden. Der erste Liebeskummer ist für manche Jugendliche bereits eine riskante Hürde.

Der kämpfende und kalkulierende *Geschäftsmensch* in uns, *der arbeitende Mensch* in uns und *der liebende Mensch* in uns – sie alle brauchen *Anerkennung*. Axel Honneth hat sich in seinem Buch „Der Kampf um Anerkennung“ (1994) ausführlich mit den Anerkennungstheorien von Hegel, G. H. Mead, Habermas und Marx auseinandergesetzt und unterscheidet schließlich drei wichtige Grundmuster von Anerkennung: *Liebe*, *Recht* und *Solidarität*.

Die Anerkennung in der *Liebe* erfahren wir vor allem in der Familie oder mit FreundInnen als eine körpernahe emotionale Zuwendung und als eine ganz besondere Person. Die

Unverwechselbarkeit ist hier besonders wichtig. Wenn man (was nicht so selten ist) von der aktuellen Liebespartnerin versehentlich mit dem Namen eines Vorgängers angesprochen wird, gibt das einen mittelgroßen Stich ins Herz, den nur reifere Leute mit einem kleinen Witz neutralisieren können. Die Anerkennung als *Rechtssubjekt* erfahren wir als Zuerkennung von Rechten durch den Staat, wobei die Normen für alle Teilnehmer am Rechtsverkehr und an den Geschäften gleichermaßen („ohne Ansehen der Person“) gelten. Hier geht es darum, dass der Mensch „gegen andere sich auf eine allgemein gültige Weise benimmt, sie als das anerkennt, wofür er selber gelten will – als frei, als Person.“ (Hegel 1970, S. 221 ff., zit. n. Honneth 1994, S.175) Das Anerkennungsmuster der *Solidarität* schließlich kann man in der wechselseitigen Anerkennung von arbeitenden Menschen verwirklicht sehen, die ihr handwerkliches Können und ihre Handgriffe aufeinander beziehen. (Honneth S. 230 ff.) Aber es spielt auch in den sozialen Bewegungen, etwa beim Streik, eine wichtige Rolle.

Das Gegenteil von Anerkennung ist Missachtung, die als Beleidigung und Erniedrigung empfunden wird. Die Zerstörung der stabilen Anerkennungsmuster, die wir für einen guten *Sense of Self* oder eine positive Selbst-Beziehung brauchen, kann man mit Honneth als *Vergewaltigung*, *Entrechtung* und *Entwürdigung* bezeichnen (S. 212 ff.). Im Falle eines von Menschen gemachten Traumas haben wir es auf Seiten der Opfer immer mit mindestens einer dieser drei Formen von Missachtung zu tun, oft genug aber mit einer Kombination von allen dreien. Honneth spricht, obwohl er die Sprache der neueren Traumaforschung noch nicht kennen konnte, von einem „Verlust an Selbst- und Weltvertrauen“, der sich durch die Missachtung einstellt.

Vergewaltigung ist eine Zerstörung des Respekts vor der leiblichen Integrität des liebesfähigen Menschen. *Entrechtung* beraubt den Menschen seiner Rolle als freies und gleiches Rechtssubjekt und als Marktteilnehmer. Die *Entwürdigung* hat viele Gesichter – eines davon ist die Versklavung oder Entfremdung der Arbeitenden. Ein anderes ist die erzwungene Arbeitslosigkeit.

Einem asylsuchenden Flüchtling wird in unserer Gesellschaft gleich mehrfach die Anerkennung verweigert. Er erlebt das als Missachtung. Am Anfang steht oftmals die Verweigerung oder Verzögerung seiner Anerkennung als Opfer von Vergewaltigung und als Flüchtling im Sinn der Genfer Konvention, aus welcher auch bestimmte Rechtsansprüche auf Teilhabe am bürgerlichen Leben folgen würden. Er ist partiell entrechtet. Es fehlt ihm die Anerkennung als Marktteilnehmer und als Arbeitender. Der Flüchtling kann oder darf nicht arbeiten, und wenn doch, dann nur „schwarz“. Die Anerkennung als Liebender in der Familie ist davon nicht direkt, aber vielleicht indirekt berührt. Mancher Familienväter, der im Heimatland mit Stolz die Familie ernährt hat, bekommen im Exil Angst, den Respekt der Kinder und der Ehefrau zu verlieren. Viele Flüchtlingskinder werden „parentifiziert“, müssen für die Eltern übersetzen und sie sozial betreuen. Das ist eine Liebesunordnung der besonderen Art.

Arbeiten, Lieben, Kämpfen – ich möchte (im Zeitalter der Markenbildung und der Wichtigtuerei der Erfinder) vom *ALK*-Modell der Identität sprechen. Ein Aspekt gehört aber zur Buchstabenfolge *ALK* noch dazu: unsere Identität ist immer auch davon abhängig, wie für uns körperlich fühlen und sehen. Zur basalen Identität jedes Menschen gehört in den Worten von Helmut Plessner die „exzentrische Positionalität“ (Plessner, 1928) Wir *sind* unser Leib und *haben* unseren Körper. Wir verhalten uns zu uns selbst als Körperwesen, spüren und reflektieren die angenehmen, unangenehmen, manchmal vielleicht auch ausbleibenden Rückmeldungen, die von der Körperperipherie und aus dem Körperinnern kommen, fühlen uns dabei gesund oder krank und können uns von einer *Außenposition* aus vorstellen, wie

unser Körper auf andere wirkt. Das „Leibbewusstsein“ (Karl Jaspers) begleitet uns. Zu unserem Körper verhalten wir uns bei den Tätigkeiten des Arbeitens, Liebens und Kämpfens höchst unterschiedlich: asketisch, genussorientiert, zärtlich, sexistisch, sensibel, unsensibel, tapfer, Schmerz verdrängend, maskierend usw. Aber das Körperverhältnis (*K*) ist immer dabei, gewissermaßen allem anderen „vorangestellt“. Man kann das mit der Formel (*K*)*ALK* symbolisieren.

Vamik Volkan, auf den ich im Zusammenhang mit dem „Zeltdach“ der Großgruppen-Identität noch ausführlicher zu sprechen komme, spricht (im Anschluss an Kernberg) von einer grundlegenden persönlichen oder Kernidentität, die uns so nahe oder vertraut ist, wie eine schützende und haltgebende Leibbekleidung. In Fortführung dieses Vergleichs möchte ich ein Bild präsentieren, auf dem ein Individuum zu sehen ist, dessen Leibbekleidung aus drei unterschiedlichen Teilen besteht. Aus einem Hemd für die *Arbeit*, einer Hose für das *Lieben* und festem Schuhwerk, Stiefeln für das *Kämpfen* - (frei nach Nancy Sinatra: „*These boots are made for walking, and that's just what they'll do. - One of these days these boots are gonna walk all over you!*“). Aus der Kleidung schaut noch der empfindsame Körper heraus. Wenn alles gut passt, wenn die Kleidung intakt und der Körper ohne Verletzung ist, ist die Welt in Ordnung, fühlen wir uns sicher und wohl. Das sehen wir auf Abbildung 4a. Die Kollektividentitäten einer gemeinsamen Religion, Ethnie und Sprache schweben zwar als schützenden Instanzen oder Wolken über dem Individuum, „sind aber nicht alles“, keine geschlossene Glocke.

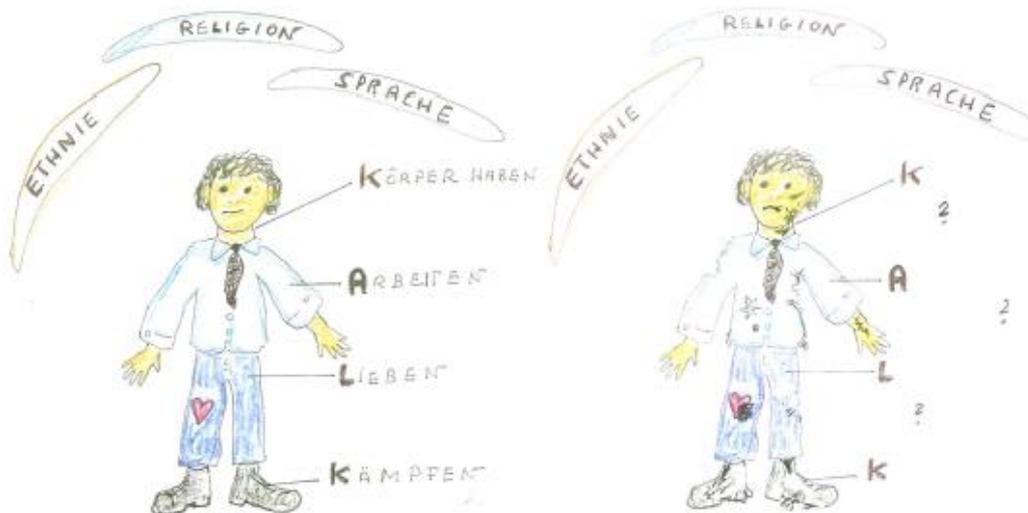


Abbildung 4a und b: Das (*K*)*ALK*-Modell der Identität, einmal mit intakten Grundelementen, einmal beschädigt.

Wenn unsere Leibbekleidung löchrig wird, wenn das Arbeitshemd zerrissen ist und nicht mehr passt, wenn in den persönlichen Liebesbeziehungen alles so schief läuft, „in die Hose geht“, dass diese beschmutzt oder beschädigt wird, wenn unser festes Schuhwerk zum Kämpfen um Marktchancen zerfällt, oder wenn der Körper nicht mehr mitspielt, gehen Basisbestandteile eines guten *sense of self* oder Identitätsgefühls verloren. Die Beschädigung eines Elements, etwa der Arbeitsfähigkeit, der finanziellen Sicherheit, einer guten Partnerbeziehung oder der Gesundheit, kann die anderen Elemente leicht mit hineinreißen.

Die Menschen, die unter den Brücken unserer Städte schlafen, können einem erzählen, in welchem Teilbereich das Unglück begonnen hat.

Die Männer-Identität ist während der letzten Jahrzehnte auf besondere Weise krisenhaft geworden: Nach der Theorie des Anthropologen Gilmore (1993) bildet sich männliche Identität in fast allen Kulturen (mit Ausnahme von Tahiti und den südostasiatischen Semang) über drei mühsam ansozialisierte Rollen. Es handelt sich um die Rollen des *Ernährers*, des *Beschützers* und des *Liebhavers* – was ziemlich genau meiner Theorie von den basalen Teilidentitäten entspricht. Der körperkräftige *Ernährer*, der außer Haus (z. B. als Holzfäller oder Gießereiarbeiter) Arbeiten vollbringt, welche Frauen (angeblich) nicht erbringen können, ist heutzutage immer weniger gefragt. Sylvester Stallone und seine Freunde sind eigentlich nur noch Museumsstücke und Fantasy-Figuren für die Abendunterhaltung. Die Frauen drohen den Männern auch in den intellektuellen Berufen über den Kopf zu wachsen. Der *Beschützer*, der Frauen und Kinder gegen wilde Tiere und fremde Krieger unter Einsatz des Lebens verteidigt, wird kaum noch gebraucht – schon gar nicht im Zeitalter von Flächenbombardements gegen die Zivilbevölkerung. Gegen Einbrecher hat man die Polizei zu rufen. Die dritte und eigentlich schönste Rolle, die des *Liebhavers* bringt auch zunehmenden Stress mit sich, seit der weibliche Orgasmus entdeckt wurde und die Frauen es sich herausnehmen, die Männer in Bezug auf ihre erotischen Qualitäten zu beurteilen und sie gegebenenfalls auch auszutauschen. („Sex in the City“) Breivik hat die Untergangsgänge der patriarchalischen Männer auf seine Weise ausgedrückt.

Wenn die basalen Alltagsidentitäten („Kleidungsstücke“) sowie das Körpergefühl von Erosion bedroht sind oder uns langweilig werden, schlägt die Stunde der Demagogen, welche uns, wie Volkan sagt, das schützende Dach eines Großzeltes versprechen, unter dem wir uns wieder sicher und wohl fühlen können. In manchen Regionen ist das Großzelt tatsächlich ein Bierzelt, in dem Musik gespielt wird und ein Politiker donnernde Reden hält. Bei Volkan ist der „narzisstische Führer“ wichtig, der für die Großgruppe (früher hätte man gesagt: „Masse“) so etwas ist wie die zentrale Stange, die das Großzelt hält. In den Jahren 2011/2012 liefert Ungarn mit seinem Führer Victor Orban ein fast lehrbuchartiges Beispiel für die bei Volkan beschriebenen Prozesse. Hintergrund für seine für seine nationalen Versprechungen eines neuen souveränen Großungarn ist (ganz im Sinne meines Modells) eine existenzielle Krise sehr vieler Ungarn als Geschäftsmenschen und Kreditnehmer. Sie sind ebenso wie die Regierung auf die trügerischen Angebote derjenigen Berater, Banken usw. hineingefallen, die vor Jahren die Fremdwährungskredite als Mittel zur Lösung aller finanziellen Probleme angepriesen haben. Jetzt kommt das nächste trügerische Angebot.

Volkan spricht von den „sieben Fäden“, aus denen das Großzelt, der ethnischen, nationalen oder religiösen „Einfach-Identitäten“ (vgl. auch Amartya Sen 2006) besteht. (Ich vereinfache im Folgenden aus praktischen Gründen die psychoanalytische Terminologie von Volkan.) Ich habe eine bildhafte Veranschaulichung und Ergänzung seiner Theorie mit eigenen Gedanken versucht.

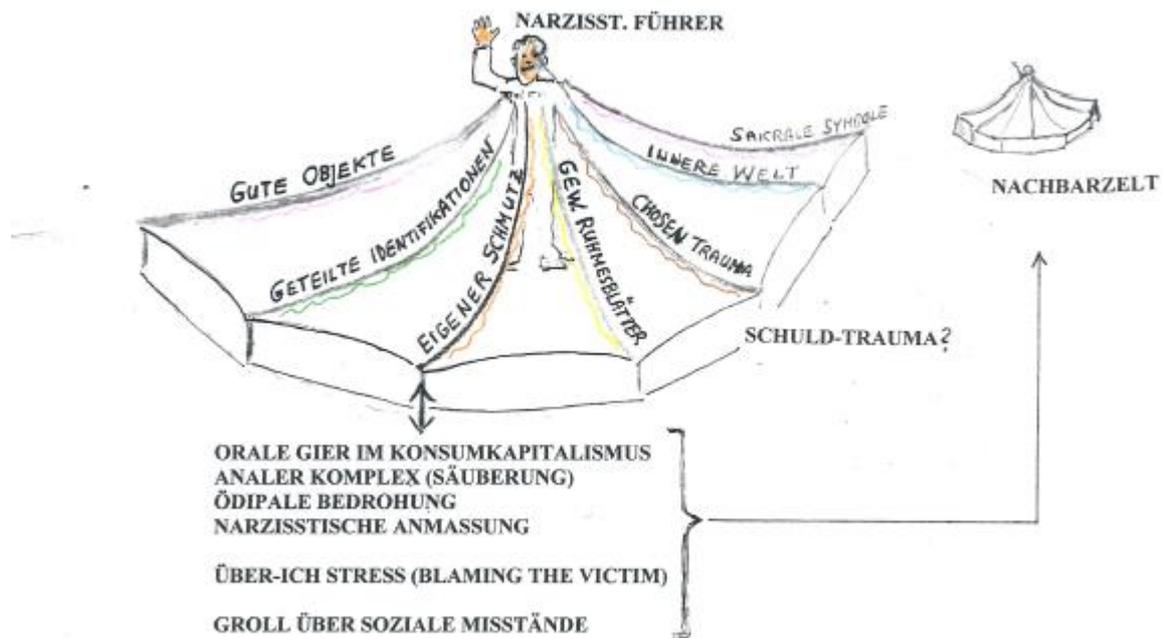


Abbildung 5: Die Großgruppenidentität als Zelt mit dem in der Mitte herausschauenden narzisstischen Führer und einem Nachbarzelt als Abladeplatz für den eigenen Seelenmüll

Der *erste* Faden sind die „guten Objekte“, eine Art Container für die positiven Eigenschaften, welche die Großgruppenmitglieder sich selbst gerne zuschreiben. Bei den Holländern wären das die Tulpen (die eigentlich aus Persien kommen), Holzschuhe und die Farbe Orange. Bei US-Amerikanern Cowboyhüte oder die Texanerstiefel, in denen sich Präsident Bush junior vereidigen ließ. In Österreich spricht man ironisch von Lippizanern, Mozartkugeln und den Wiener Sängerknaben. In Kärnten ist – ähnlich wie in Bayern - die Trachtenkleidung wichtig, in welche sich u. a. Jörg Haider elegant zu kleiden wusste. Zu seinen Lebzeiten bekamen die Kärntnerinnen und Kärntner einen finanziellen Zuschuss für den Kauf von Trachtenkleidung.

Der *zweite* Faden sind „geteilte Identifikationen“, die mehr unter die Haut gehen als die „guten Objekte“ und etwas eigentümlich Schwingendes haben. Das kann der Klang der heimatlichen Sprache sein – der ja, wenn wir ihm in der Fremde begegnen, geradezu einen Rühreffekt auslösen kann. Das kann die Esskultur sein – zum Beispiel in Frankreich sehr wichtig, wo Populisten ja schon den Bau von McDonalds-Filialen mit dem Bulldozer verhindert haben. Wichtig ist die Musik. Populistische Politiker müssen ein Verhältnis zur heimatlichen Musik haben. Entweder so wie Berlusconi, der ja ursprünglich Schlagersänger war und jederzeit bereit, ein italienisches Lied zu singen. Oder aber so wie Sarkozy, der die damals bekannteste Chanteuse Frankreichs einfach geheiratet hat. Haider hat die in Kärnten sehr wichtigen Sängerbünde über einen Mittelsmann unterwandert und politisch benutzt, hat sich selbst als Heimatlied-Sänger ausbilden lassen und bleibt als solcher vielen KärntnerInnen ewig in Erinnerung. Die Gruppenverbundenheit, die durch Marschmusik und durch rechte Rock-Musik entsteht, wirkt bedeutend bedrohlicher.

Der *dritte* Faden ist ziemlich gefährlich. Dies ist der „Schmutz auf dem Zeltdach der Nachbarn“. Der narzisstische Führer lädt die Mitglieder der Großgruppe ein, die eigenen

ungeliebten Anteile, die vagen Gefühle, gierig, schmutzig, sexuell ungezügelt oder asozial zu sein, auf dem Zeltdach einer benachbarten Gruppe (manchmal mehrerer Gruppen) zu entsorgen. Besonders gut funktioniert es, die Geldgier, welche eigentlich ein handlungsleitendes Prinzip und wirtschaftlicher Motor in allen kapitalistischen Gesellschaften ist, den Angehörigen einer fremden Gruppe, zum Beispiel den Juden anzulasten. In Uganda verdächtigte und vertrieb Idi Amin 1972 alle asiatischen Geschäftsleute wegen ihrer angeblichen Gier. Von Asylsuchenden wird stereotyp behauptet, dass nur unser Geld haben und nicht arbeiten wollen. In der rassistischen Rhetorik tauchen – wie in einem psychoanalytischen Lehrbuch – regelmäßig orale, anale und ödipale Motive auf. (Ottomeyer 2011b) Die Mitglieder der Fremdgruppe werden wie gierige Säuglinge konstruiert, die sich nur versorgen lassen wollen, nicht richtig reden können, parasitär sind und uns ihn ähnlicher Weise die Aufmerksamkeit „der Großen“ stehlen wie es früher einmal jüngere Geschwister oder andere Kleinkinder getan haben. Sie werden als Schmutz und Ungeziefer konstruiert, die hinausgesäubert werden müssen. In Ruanda bezeichnete das Regierungsradio „Milles Collines“ 1994 die Tutsi vor dem Ausbruch der Massaker immer wieder als „Kakerlaken“ und „Unkraut“. In den Jugoslawien-Kriegen der 90er Jahre ging es um „ethnischen Säuberungen“. Und der Wahlkampf der Haider-Partei 2007/2008 in Graz lief tatsächlich unter dem Motto „Wir säubern Graz!“. Der Fremde bietet immer auch eine Projektionsfläche für die eigenen Ängste vor einer entfesselten Sexualität, wird als ödipaler Rivale phantasiert. Dieses Motiv findet sich nicht bei Nazis in Bezug auf die Juden, oder im Ku-Klux-Klan, sondern war auch beim Schweizer „Ausschaffungsvolksbegehren“ 2010 gegen straffällig gewordene Ausländer zu sehen. Ein fremder Mann, halbentblößt, mit Goldkettchen um den Hals, erschien auf den Plakaten als Sexualverbrecher: „Ivan S., Vergewaltiger - bald Schweizer?“ Besonders wirksam ist auch die Mobilisierung des Fertilitätsneides in Bezug sich angeblich ständig fortpflanzenden Immigrant*innen, wie sie sich auch bei Tilo Sarrazin findet.



Abbildung 6: Plakat zum Schweizer Ausschaffungsvolksbegehren 2010

Auch die eigene narzisstische Größenphantasie kann projektiv den Fremden umgehängt werden. „Die bilden sich wohl ein, dass sie was Besseres sind! Die wollen hier wohl die Herren spielen!“ usw. Dass Bewohner von Minderheitenzelten, die jahrzehntelang aus dem größeren Nachbarzelt mit Schmutz beworfen wurden, die Beschmutzung oftmals „nach innen nehmen“, eine Selbstverachtung und Selbstverleugnung entwickeln, ist oben schon angesprochen worden. (Man denke an Philip Roth's großen Roman „Der menschliche Makel“) In Kärnten gibt es oder gab es die Selbstverleugnung bei vielen Menschen, die ihre Wurzeln in der slowenischen Minderheit haben. Haider hat sich das zunutze gemacht.

Der *vierte* Faden des Großgruppenzeltes sind die „gewählten Ruhmesblätter“, große Leistungen, welche der Gruppe zugeschrieben werden. Dabei schwillt auch den einfachen Mitgliedern der Gruppe die Brust. Das können kulturelle Leistungen sein, wie bei den Deutschen, die sich im „Land der Dichter und Denker“ wähnen. Es können aber auch militärische Leistungen sein, wie der Sieg der Deutschen über die Franzosen in Sedan 1870, der bis in den ersten Weltkrieg hinein groß gefeiert wurde, oder die mehr als 2000 Jahre zurückliegende „Schlacht am Teutoburger Wald“, die in Wirklichkeit woanders stattfand. Zu Beginn des Jahres 2009 konnte es der „Spiegel“ nicht unterlassen, diesen Sieg der Cherusker über die Römer unter der Überschrift „Die Geburt der Deutschen“ auf dem Titelblatt zu feiern. Einige Motive der wilhelminischen und Nazi-Rhetorik scheinen immer noch herumzugeistern. Für die Ungarn ist ein gewähltes Ruhmesblatt ihre Christianisierung durch König Stefan, die zwar auch schon tausend Jahre zurückliegt, aber in der Großungarn-Rhetorik von Victor Orban wieder einen zentralen Stellenwert bekommen hat. Manchmal gibt es bei den gewählten Ruhmesblättern realistische Bezüge, sie sind aber immer poetisch überhöht. In Kärnten wird an jedem 10. Oktober der „Abwehrkampf“ gegen die südslawischen Besatzungstruppen am Ende des 1. Weltkrieges mit der nachfolgenden Volksabstimmung als großartige Leistung der „Heimattreuen“ gefeiert. Die national gesonnenen Serben sehen die Schlacht am Amselfeld 1389 als einen tragischen, aber ruhmreichen Opfergang zur Rettung des Christentums vor dem Ansturm des Islam. Die Strache-Partei hat vor einigen Jahren einen pseudowitzigen Cartoon produziert, in dem die Abwehr der Türkenbelagerung vor Wien im Jahr im Jahr 1683 als Ruhmestat präsentiert wird und H. C. Strache als ein strahlender Ritter neben Prinz Eugen, dem Retter Wiens, zu sehen ist.

Der *fünfte* Faden sind – oftmals eng verbunden mit den Ruhmesblättern – die „gewählten Traumata“, deren Heilung und Überwindung durch den Führer und die Mitgliedschaft in der Großgruppe versprochen werden. Für die Nazis war das Ende des ersten Weltkriegs mit dem Vertrag von Versailles das gewählte Trauma, das mit der Machtergreifung und dem Aufstieg Deutschlands zu neuer Größe überwunden werden sollte. Für die Serben unter Milosevic war es die Niederlage und das Leid der Serben am Amselfeld. Spätere historische Traumata und lebensgeschichtliche Traumata werden dann gewissermaßen an das gewählte Trauma angelagert, so dass der Anschein entsteht, dass die Niederlagen, Kleinheit, Demütigungen, die ein jeder Mensch erlebt hat, mit dem Sieg über die fremde Gruppe, welcher die Verantwortung für das *chosen trauma* zugeschrieben wird, schlagartig verschwinden würden. Für die Nazis waren die Juden die Verursacher des Leids, für Milovesic die Muslime. In Kärnten war die Besetzung Unterkärntens ab 1918 durch die SHS-Truppen bzw. „die Slawen“ das gewählte Trauma, welches zum Beispiel auch ein Jörg Haider immer wieder heraufzubeschwören verstand. Dazu kamen noch die sogenannten „Partisanengreuel“ im Zweiten Weltkrieg und danach. Viktor Orban hat es fertiggebracht, in einer Art von Zeitkollaps den Vertrag von Trianon, der (parallel zum Vertrag von Versailles) nach dem Ersten Weltkrieg die Aufteilung und Verkleinerung Ungarns festlegte, als eine aktuelle

Kränkung der heute in Ungarn lebenden Menschen erscheinen zu lassen. 2010 brachte er das Parlament dazu, eine ungewöhnliche Maßnahme zur Heilung der alten Wunde setzen, indem es den Auslandsungarn (vor allem in der Slowakei und Rumänien) schnell einmal die ungarische Staatsbürgerschaft ermöglichte. – In Deutschland scheint für einen großen Teil der Bevölkerung und alle im Bundestag vertretenen Parteien mittlerweile der Nationalsozialismus das verbindende chosen trauma zu sein, dessen Thematisierung mit einem deutlichen „Nie wieder!“ verknüpft ist. Das ist im historischen Vergleich sehr ungewöhnlich, weil hier die Erinnerung an eine Schreckensherrschaft mit einem kritischen Bezug auf die Geschichte der eigenen Gesellschaft und vieler Familienbiographien verknüpft. Für die Neo-Nazis und die NPD ist die Bombardierung von Dresden ein *chosen trauma*. Die Strache-Partei trauert ausgerechnet am 8. Mai, dem Tag, an dem das offizielle Österreich die Kapitulation des NS-Regimes feiert, um die gefallenen Helden. Und mehrfach hat Strache versucht, die Türkenbelagerung von Wien von 1683 zu einem kollektiven Trauma zu stilisieren, das sich niemals wiederholen darf. Im entsprechenden Wahlkampf-Cartoon wurden die Türken als Mörder und Kinderschlächter abgebildet.

Ein bei Volkan kaum behandeltes Faktum ist, dass kollektive Identitäten auch durch historische *Schuldtraumata* zusammengehalten werden können, welche von den Gruppenmitgliedern und ihren Führern reflexhaft abgewehrt werden, wenn sie aus der aus der Verdrängung bzw. Verleugnung aufsteigen. Das gab es lange Zeit in den USA in Bezug auf die Verbrechen an der Urbevölkerung, deren Mitglieder in einem „blaming the victim“, in einer „Opfer-Täter-Umkehr“ zu gefährlichen Angreifern umstilisiert wurden. Das gab und gibt es in der Türkei in Bezug auf die Armenier, teilweise auch in Bezug auf die Kurden. Das gab und gibt es in Kärnten und Österreich in Bezug auf die verfolgte slowenische Minderheit.

Der *sechste* Faden der Großgruppenidentität nach Volkan ist die innere Welt des narzisstischen Führers, der ja zugleich als zentrale Zeltstange fungiert. Die innere Welt des Führers, der oftmals bereits unter dem Familienauftrag des „begabten Kindes“ (Alice Miller) aufgewachsen ist, welches ein psychologisches Talent als kleiner Showstar und Familientherapeut zum Trost der Eltern oder der Mutter entwickelt., muss zu den Bedürfnissen des größeren Publikums passen. Haider war das Kind von Nazi-Eltern, die nach dem Krieg zunächst abstürzten. Er spürte und wusste, dass viele österreichische Familien in Bezug auf die schuldhaft Verstrickung der Eltern und Großeltern eine ähnliche Bagatellisierung der schuldhaften Verstrickung und eine Freisprechung von Familienmitgliedern brauchten wie er selbst. Man kann in den Worten von Sigmund Freud von einer „Schiefeilung“ sprechen. Der maligne narzisstische Führer ist regelmäßig daran zu erkennen, dass er gegenüber Fremdgruppen und persönlichen Gegnern eine fast zwanghafte Abwertung und Kränkung betreibt. Die Schadenfreude, an welcher er die Großgruppe teilhaben lässt, ist ihm manchmal aufs Gesicht geschrieben. Es gibt nach Volkan aber auch gutartige, „reparative“ narzisstische Führer, zu welchen er u. a. Atatürk zählt. Bei Atatürk kann man an der reparativen Qualität seiner Politik einige Zweifel haben, bei einem Führer wie Nelson Mandela aber kaum.

Der *siebente* und letzte Faden im Großzelt sind bestimmte heilige Objekte („Protosymbole“ wie sie Volkan in psychoanalytischer Terminologie nennt). Wenn die Mitglieder der Großgruppe ihnen begegnen oder nur an sie denken, bekommen erhabene Gefühle oder fühlen sogar einen Schauer. Wenn diese Objekte verletzt oder gestohlen werden, wird das als „Schändung“, manchmal wie ein körperlicher Schmerz empfunden. Solche Objekte sind zum Beispiel die alten serbisch-orthodoxen Klöster auf dem Gebiet des heutigen Kosovo, überhaupt Tempel und Kultstätten für bestimmte Gruppen, wie sie unglücklicher Weise ganz dicht nebeneinander in Jerusalem stehen, usw. In Kärnten gibt es die Grenze nach Slowenien

bzw. Jugoslawien. Sie wird in der Landeshymne mit dem Blut der KärntnerInnen in Verbindung gebracht. („Wo man mit Blut die Grenze schrieb...“) Haider versprach – nach der Entspannung der Beziehungen zum südlichen Nachbarn – diese besondere Grenze für immer in der Landesverfassung festzuschreiben. Das Blut der eigenen Gruppe ist überhaupt ein kostbares Objekt, welches nicht straflos vergossen oder vermischt werden darf. Die Fahnen sind manchmal wichtig. Nach dem 11. September rückte die US-Fahne wieder in die höchsten Ränge der heiligen Objekte auf. Viktor Orban machte für das neue Ungarn die Krone von Gründerkönig Stefan zum Kultobjekt. In der jetzt geänderten Verfassung heißt es: "Wir halten die Errungenschaften unserer historischen Verfassung und die Heilige Krone in Ehren, die die verfassungsmäßige staatliche Kontinuität Ungarns und die Einheit der Nation verkörpern.“ Heilige Bücher sind besonders wichtig. Sie werden von den Gläubigen oftmals mit glühendem Eifer verteidigt – der Koran noch mehr als die Bibel, weil er ganz unmittelbar als Teil Gottes gilt. Mit Berichten über die Entwürdigung der heiligen Objekte lassen sich Kriege entfachen.

Wenn erst gewaltsame Kämpfe zwischen den Großgruppen auf der internationalen Ebene oder unseren Straßen ausgebrochen sind und eine traumatische Realität beginnt, den Alltag der Menschen zu überlagern, dann tritt unsere friedliche Identitätsbildung in der Arbeit, in der Liebe und auf den Märkten in den Hintergrund. Die Großgruppen-Identitäten von Nation, Sprache oder Religion drängen sich mit ihren großen Versprechungen nach vorne und lassen alles andere vergessen.

Teilweise abgedruckt in: Th. Heise & S. Golsabahi (Hg.): Integration, Identität, Gesellschaft. (5. Kongress der DTPPP) Berlin: VBW, S. 55-74.

Literatur

Becker (1966): *Outsiders*. New York : The Free Press.

Csikszentmihályi, M. (2001): *Lebe gut. Wie Sie das Beste aus Ihrem Leben machen können*. München: Klett-Cotta/dtv.

Cohen, S. & Taylor, L. (1977): *Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, N. (1939): *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Band 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*; Band 2: *Wandlungen der Gesellschaft: Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Basel: Verlag Haus zum Falken.

Erikson, E.H. (1950). *Childhood and Society*. New York:Norton

Erikson, E. H. (1959): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Freud S. (1926): *Ansprache an die Mitglieder des Vereins B´Nai B´rith*. *Gesammelte Werke*: XVII, 50-53.

Fürst, J., Ottomeyer, K. & Pruckner, H. (Hg.)(2004): *Psychodrama-Therapie. Ein Handbuch*. Wien: Facultas.

Gilmore, D. (1993): *Mythos Mann*. München: dtv.

Goffman, E.(1961): *Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates*. New York: Doubleday Anchor, New York

Goffman, E. (1967): *Stigma. Über Techniken zur Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Goffman, E. (1972): *Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction*. London: Penguin Press.

Habermas, J.(1976): *Moralentwicklung und Ich-Identität*. In: ders.: *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt: Suhrkamp.

Hegel, G. W. F.(1970): *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III*. In: *Werke in 20 Bänden*, Bd. 10, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Honneth, A. (1994): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hüther, G. (2011): *Was wir sind und was wir sein könnten. Ein neurobiologischer Mutmacher*. Frankfurt am Main: S. Fischer

Krappmann, L. (1971): *Soziologische Dimensionen der Identität: Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. Stuttgart: Klett.

Keupp, H.(1988): *Risikante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation*. Heidelberg: Asanger.

Marcia, J. E. (1989). *Identity diffusion differentiated*. In M. A. Luszcz & T. Nettelbeck (Hrsg.), *Psychological development across the life-span* (S. 289-295). North-Holland: Elsevier.

Marx, K. (1844): *Marx-Engels Werke. Erg. Bd I*.

Mead, G. H. (1934): *Mind Self and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist* (Edited by C. W. Morris). Chicago: University of Chicago.

Ottomeyer, K. (2004): *Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus* (Neuaufgabe). Münster: LIT-Verlag.

- Ottomeyer, K. (2009/2010): Jörg Haider. Mythenbildung und Erbschaft. Klagenfurt/Celovec: Drava; Aktualisierte Taschenbuchausg.: Jörg Haider. Mythos und Erbe. Innsbruck: Haymon-Verlag.
- Ottomeyer, K. (2011a): Die Behandlung der Opfer. Über unseren Umgang mit dem trauma der Flüchtlinge und Verfolgten. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ottomeyer, K. (2011b): Rassismus. In: A. Pelinka (Hrsg.): Vorurteile. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Peichl, J. (2010): Innere Kinder, Täter, Helfer & Co. Ego-State-Therapie des traumatisierten Selbst. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pinker, S. (2011): Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit. Frankfurt am Main: S. Fischer
- Plessner, H. (1928): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. In: Plessner, H. (1981): Gesammelte Schriften. Hrsg. von Günter Dux, Odo Marquard und Elisabeth Ströker. Band IV. Frankfurt. a. M.: Suhrkamp.
- Reddemann, L. (2011). Psychodynamisch Imaginative Traumatherapie. Das Manual. 6. überarbeitete Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sen, A. (2006): Die Identitätsfalle. Berlin: Berlin-Verlag.
- Sennett, R. (2007) Handwerk. Berlin: Berlin-Verlag
- Stern, D. N. (2003): Die Lebenserfahrung des Säuglings. Klett: München.
- Schwartz, R. C. (2007): Systemische Therapie mit der inneren Familie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Volkan, V. D. (1999): Das Versagen der Diplomatie. Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte. Giessen: Psychosozial- Verlag.
- Volkan, V. D. (2004): Blind Trust. Large Groups and Their Leaders in Times of Crisis and Terror. Charlottesville: Pichstone Publishing.
- Wilson, J. P. (2004): Broken Spirits: Traumatic Injury to Culture, the Self and Personality. In: J. P. Wilson & B. Drozdek (Eds.) Broken Spirits. The Treatment of Traumatized Asylum Seekers, Refugees, War and Torture Victims. New York / Hove: Brunner-Routledge, 107–157.